



# Forbidden Spells



**[www.julia-storm.com](http://www.julia-storm.com)**

## **Forbidden Spells- Asulon**

*1076 nach Romar4*

Der Wallach schnaubte und schüttelte seine schwarze Mähne. Asulon schwang sich in den Sattel und trieb das Tier an. Er winkte seinem Vater zum Abschied und ritt dann über den belebten Dorfplatz. An diesem Tag war die Sonne etwas zaghafter mit ihrer Wärme. Ein stetiger Wind von Norden her ließ die Temperaturen nicht zu hoch steigen, und Wolken ließen die Sonne immer wieder ganz verschwinden.

Asulons prüfender Blick wanderte nach Norden. Es würde wohl in der Nacht noch regnen. Aber er war darauf vorbereitet. Er hatte sein dickes Lederwams angezogen

und den langen braunen Umhang, der ihn trocken durch die Nacht bringen würde.

Er hatte das Tor gerade passiert, als eine vertraute Stimme nach ihm rief.

„Asulon?“

Er drehte sich im Sattel um und erkannte die rothaarige Jenna. Mit einem kurzen Zug an den Zügeln hielt der Wallach brav an und schnaubte ungeduldig.

Sie trug einen Korb mit Pilzen und Waldbeeren bei sich. „Gehst du in den Wald?“ Ihr Blick wirkte besorgt. Asulon nickte ohne ein Wort. Gleich würde sie wieder von dieser schwarzen Bestie erzählen. Und so war es auch.

„Warum gehst du erst jetzt? Du hast doch nicht etwa vor, die Nacht im Wald zu verbringen? Hast du diese schwarze Bestie schon vergessen?“ Sorge schwang in ihrer

Stimme mit. Asulon jedoch winkte die Warnung mit einer Hand weg.

„Du brauchst dir um mich keine Sorgen zu machen. Ich bin im Wald aufgewachsen. Ich werde mich schon zurechtfinden.“

Jenna legte ihre Stirn in Falten. Asulon jedoch wendete sich von ihr ab und bedeutete seinem Tier, weiterzugehen. „Einen schönen Tag. gnädige Dame.“

Eine junge Frau, die um ihn Angst hatte, brauchte er jetzt nicht. Sie kannte ihn gar nicht so gut; warum sollte sie dann Angst um ihn haben? Nur weil sie von Kindesbeinen an im selben Dorf gelebt hatten, hieß dies nicht, dass sie sich nahestanden. Vielleicht steckte da aber auch mehr dahinter. Asulon schaute noch einmal zurück und konnte erkennen, dass

die junge rothaarige Frau noch immer im Tor stand und jetzt, da er zurückschaute, winkte. Ein sanftes, wohliges Gefühl durchflutete ihn und ließ ihn zurückwinken. Mit einem breiten Lächeln im Gesicht trabte er über den Weg, hinauf zum Wald, der die umliegenden Hügel überzog. In weiter Ferne ragten die ersten Berge der langen Gebirgskette, die bis hinauf in den Norden reichte, empor.

Die Bäume hafteten eisern an den Felsen, allerdings waren die Berge ab einer gewissen Höhe kahl. Nur einige Flächen waren noch von brauner, karger Wiese überzogen. Nun, da es bewölkt war, lagen die höheren Spitzen in den Wolken verborgen. Hinter den Bergen, im Südosten, lag ein weiteres Königreich. Doch Asulon wusste nicht allzu viel

darüber. Und im Moment war es für ihn nicht relevant.

Was ihn viel mehr interessieren würde, war, was sich im Westen verbarg. Die Hügel, die sein Dorf umgaben, führten in einem weiten Bogen wieder hinauf in den Nordwesten, bis sie dort am Meer verebten. Doch was westlich dieser Hügel lag, wusste niemand. Auf keiner Karte war dieses Reich bezeichnet. Es bestand vorwiegend aus Wäldern, so viel nahm man an. Und das war auch schon alles, was Asulon wusste. Wenn es etwas gab, was sein Vater ihm von klein auf eingebläut hatte, dann, dass er nie, absolut nie und nimmer, über die Hügel hinweg nach Westen reiten sollte. Wer den Fehler beging und die Hügel überquerte, wurde

nie mehr gesehen. Verschollen, in diesen unendlichen Wäldern.

Asulon fragte sich, ob wohl auch dem König im goldenen Palast unklar war, was sich dahinter verbarg. Existierte wohl überhaupt eine Karte, auf der verzeichnet war, was sich dort verbarg?

Der junge Mann verzog nachdenklich den Mund. Es gab Momente, da platzte er beinahe vor Neugierde. Doch die scharfen Mahnungen seines Vaters hatten bisher noch gewirkt.

Der Falbe schritt sicher durch den Wald, den sie nun erreicht hatten. Dieses Mal hatte Asulon vor, etwas mehr nach Osten zu reiten. Er wollte hinauf ins Gebirge. Denn dort trauten sich nur wenige Männer hin. Es war allgemein bekannt, dass es in den Bergen von Bären wimmelte. Und

deshalb wurde dieses Gebiet auch gemieden. Mit dem Falben kam er schnell voran. Denn der Wallach war trittsicherer im Gelände als die etwas zögerliche braune Stute. Das war auch der Grund gewesen, warum er sich für ihn entschieden hatte. Asulon musste schmunzeln, als er Vaters Gesichtsausdruck vor Augen hatte, als dieser seinen Plan, ins Gebirge zu reiten, durchschaut hatte.

Er hatte mit den Augen gerollt und etwas verärgert den Kopf geschüttelt. Er wusste, dass es nichts mehr nützte, auf Asulon einzureden.

Ein Donnernrollen holte Asulon aus seinen Gedanken. Ein prüfender Blick hinauf zum Himmel sagte ihm, dass ein Gewitter aufzog. Es war ihm gar nicht

aufgefallen, wie große schwarze Wolken sich vor die Sonne geschoben hatten. Eine schwarze, gefährliche Wand türmte sich vor ihm auf. Wütende Blitze kündigten das Unwetter an. So sehr das Gewitter ihn jetzt überraschte, umso besser war es für ihn.

Die Wolken würden sich über ihm ergießen und dann den Blick wieder freigeben auf den Vollmond. Es war ihm lieber so, als wenn die gesamte Nacht hindurch die Wolken den Himmel dominierten. Und doch bereitete ihm das tiefe Donnern Unbehagen. In solchen Situationen wäre er lieber zu Hause und würde aus dem trockenen Zimmer die schweren Regentropfen beobachten, wie sie auf den Dorfplatz niederprasselten.

Doch nun war er draußen im Wald. Es wurde dunkler und der Wind fegte

zwischen den hohen Tannen, die beachtlich schwankten, hindurch. Ein furchteinflößendes Heulen entstand dabei.

Und da spürte er auch schon den ersten Regentropfen auf seiner Nase. Ein Frösteln durchfuhr ihn, als er das kalte Wasser spürte, wie es über seine Wangen hinab tropfte. Und dann ergoss sich der Regen über ihm. Große, schwere Tropfen prasselten auf das Blätterdach des Waldes nieder.

„Los, komm, lass uns einen Unterschlupf suchen“, bot Asulon seinem Pferd an, sprang aus dem Sattel und führte es ein kleines Stück durch den Wald, bis er einen Felsvorsprung erspähte. Dankbar stellte er sich darunter, gemeinsam mit seinem Pferd, das nervös bei jedem Blitz zusammenzuckte.

„Leg dich hin. Ich setz mich zu dir.  
Dann passiert dir nichts.“ Asulon  
bedeutete dem Pferd, sich hinzulegen.  
Widerwillig gehorchte der Wallach und  
legte dann seinen schweren Kopf in  
Asulons Schoß. Sanft strich der junge  
Mann dem Pferd über die Stirn, um es zu  
beruhigen, während das Gewitter vor dem  
Felsvorsprung tobte. Blitze zuckten am  
Himmel und erhellten den Wald in einem  
geisterhaften weißen Licht. Seine  
Umgebung kam ihm plötzlich so fremd  
vor. Und langsam wurde ihm mulmig.  
Obwohl, was hatte er zu befürchten? Die  
Bären und Wölfe hatten sich bei solchem  
Wetter bestimmt auch verkrochen.

Doch irgendwie musste er sich doch  
eingestehen, dass ihm diese Blitze und das  
laute, ohrenbetäubende Donnern Angst

einjagten. Es schien, als wäre es nicht natürlich. Viel zu heftig prasselte der Regen nieder, viel zu kräftig grollte der Donner über sie hinweg. Und die Blitze überzogen den gesamten Himmel.

Außergewöhnlich.

Nun da er hier saß, alleine, draußen im Wald, spukten ihm die Geschichten der Dorfbewohner wieder durch den Kopf. Was war dieses schwarze Wesen? Vielleicht war doch etwas dran. Geschöpfe der Göttin Karai wurden oft mit dem Grollen des Donners und der Gefahr eines Gewitters verglichen. Aber so richtig glauben konnte er es doch nicht.

Oder wollte er nicht?

Nicht im Moment, wo die Tropfen unermüdlich den Waldboden durchnässten. Plötzlich zuckte ein Blitz direkt über

ihnen, dicht gefolgt vom Donner. Ein Knall, der lauter war als eine Steinlawine, ließ Pferd und Reiter zusammenfahren. Angsterfüllt wieherte das Pferd und wollte aufstehen, um zu fliehen, doch Asulon hielt seinen Kopf fest, und so blieb der Wallach nach kurzen Befreiungsversuchen liegen. Seine Augen rollten wild. Sein Besitzer hatte seine Augen weit geöffnet und beobachtete die Umgebung.

Hatte der Blitz eingeschlagen? Brannte es in der Nähe? War er in Gefahr? Doch nach diesem Knall verschwand das Gewitter so schnell, wie es gekommen war.

Noch einige Male grollte es in einiger Entfernung, bis der Regen aufhörte und die Wolken den klaren Sternenhimmel freigaben. Die Anspannung verließ

Asulons Körper. Erleichtert seufzte er auf. Auch der Falbe rappelte sich erleichtert wieder auf. Er schüttelte sich und betrachtete dann den dunklen Himmel. Erneut machte sich Asulon auf den Weg. Durch das Gewitter hatten sie einige Zeit eingebüßt, und so schafften sie es nicht ganz so weit, wie er erhofft hatte.

Der runde Mond hatte schnell den höchsten Punkt erreicht und tauchte alles in ein milchiges, sanftes Weiß.

Schließlich erreichte er eine Lichtung an einem steilen Berghang. Zufrieden sprang er aus dem Sattel des Pferdes. Er band die Zügel um einen Baum und hielt nach einem geeigneten Ort Ausschau. Letztlich kletterte er flink hoch, auf die untersten Äste einer alten Eiche. Von dort konnte er die gesamte Lichtung überblicken.

Als er es sich ein wenig bequem gemacht hatte, zog er seinen Bogen und einen Pfeil aus dem Köcher. So verharnte er. Stunden vergingen und Asulon wurde müder. Seine Augen wollten nicht mehr so recht offenbleiben. Immer wieder schüttelte er den Kopf, um sich wach zu halten. Der Mond war schon beinahe am anderen Ende des Himmels verschwunden, als sich etwas auf der Lichtung regte.

Sofort war der junge Jäger wieder hellwach. Er legte den Pfeil an die Sehne und spannte den Bogen vorsichtig. Er zog die Sehne so weit zurück, bis er mit seiner Hand die rechte Wange berührte. Doch bevor er den Schuss freigab, stockte er.

Das Tier, das auf der anderen Seite der Lichtung stand und friedlich graste, war kein Hirsch. Das Fell des Tieres leuchtete

perlmuttschwarz im sanften Mondlicht. Jede Bewegung jagte ein Leuchten über den schlanken, eleganten Körper. Asulon ließ den Bogen sinken.

War dies diese blutrünstige Bestie, von der alle Dorfbewohner erzählten? Das friedlich grasende Pferd auf der anderen Seite der Lichtung? Zumindest sah das Tier einem Pferd ähnlich. Es hatte eine lange gewellte Mähne, die sanft im Wind wehte. Der Körper jedoch wirkte viel schlanker und muskulöser als der eines Pferdes. Hätte Asulon den Körper einem Tier zuordnen müssen, dann wohl am ehesten einer Katze. Einer überdimensional großen Katze. Und auch der Schwanz, den das Tier ruhig hielt, bis auf die Spitze, die nervös hin und her zuckte.

Asulon runzelte die Stirn. All die Jahre, die er nun in den Wäldern gewesen war, auf der Pirsch nach Tieren jeglicher Art, war ihm noch nie ein solch außergewöhnliches Pferd über den Weg gelaufen. Wem es wohl gehörte? War dies eines der edlen Pferde des Königs? Vielleicht war es durchgegangen. Vorsichtig steckte Asulon den Pfeil zurück in den Köcher und kletterte von seiner erhöhten Position herunter.

Dort wartete immer noch seelenruhig sein Wallach. Schnell band er ihn los und schwang sich auf dessen Rücken. Er musste dieses unbekannte Tier einfangen. Wenn er Glück hatte, erhielt er sogar eine Bezahlung für das Tier. Asulons Gedanken wanderten zurück an den Abend in der Kneipe, als der Fremde mit ihnen

gesprochen hatte. Vielleicht war er hinter dem Tier her, weil er wusste, wie wertvoll es war, und gar nicht, um die Leute zu beschützen. Nach wie vor hatte Asulon einen schlechten Eindruck von dem Mann namens Merokk.

Der Wallach betrat die Lichtung. Langsam schritten sie den Waldrand entlang, um nicht aufzufallen. Das außergewöhnliche Pferd war immer noch an Ort und Stelle. Doch nun, da Asulon es aus einem anderen Winkel sehen konnte, fiel sein verwunderter Blick auf den zierlichen schwarzen Kopf.

Sanft riss das Tier Gras ab, mit seinen Zähnen. Asulons Herz hämmerte vor Erregung. Tausend Gedanken jagten durch seinen Kopf. Die Luft schien leicht zu flimmern. Eine unkontrollierbare Energie,

die von dem schwarzen Tier ausging und Asulons feine Körperhaare zu Berge stehen ließ. Die Luft war erfüllt von dem magischen, unsterblichen Geschöpf, dessen Schönheit Asulon in seinen Bann zog.

Die Worte ‘gefährlich’ und ‘blutrünstig’ schossen ihm durch die Gedanken. Sein Körper konnte nicht realisieren, welcher Gefahr er gegenüberstand. Oder war es überhaupt eine Gefahr? Der Wallach hielt inne, denn auch er spürte die übernatürliche Kraft des Tieres. Sanft schnaubte er und streckte neugierig den Kopf in die Richtung, wo das perlmuttschwarze Wesen stand und nun erschrocken den Kopf hob. Kurz spielte es mit seinen Ohren und dann entdeckte es Pferd und Reiter.

Asulon stockte der Atem. Er hatte Angst, er würde das Tier vertreiben, wenn er atmete oder auch nur die kleinste Bewegung machte. Scheu starrte das Tier die beiden an, musterte mit unnatürlich klugem Blick den jungen Mann, ehe es sich abdrehte, um davonzutrabten.



[www.julia-storm.com](http://www.julia-storm.com)





# Leseprobe

[www.julia-storm.com](http://www.julia-storm.com)